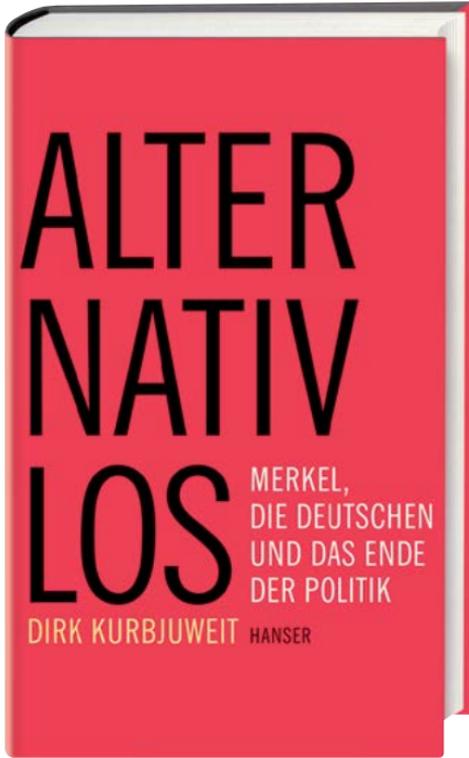


Leseprobe aus:

Dirk Kurbjuweit  
Alternativlos



Mehr Informationen zum Buch finden Sie auf  
[www.hanser-literaturverlage.de](http://www.hanser-literaturverlage.de)

© Carl Hanser Verlag München 2014

HANSER





Dirk Kurbjuweit

# ALTERNATIVLOS

Merkel, die Deutschen  
und das Ende der Politik

Carl Hanser Verlag

1 2 3 4 5 18 17 16 15 14

ISBN 978-3-446-24620-1

Alle Rechte vorbehalten

© Carl Hanser Verlag München 2014

Satz: Satz für Satz. Barbara Reischmann, Leutkirch

Druck und Bindung: CPI – Ebner & Spiegel, Ulm

Printed in Germany



**MIX**  
Papier aus verantwortungsvollen Quellen  
**FSC® C006701**

# INHALT

Vorwort: Warum alternativlos?	7
Ära oder nicht – wie ein Kanzler unvergesslich wird	13
Die Inszenierung – die Kraft der Unauffälligkeit	27
Die Macht – viel für wenig	93
Eine Nation in der Welt – die Geschonten I	157
Der Sozialstaat – die Geschonten II	207
Die Gesellschaft – Wutbürger, Frauen und der Homo digitalis	225
Das Fazit – die Lieblingskanzlerin	275
Literatur	287



## WARUM ALTERNATIVLOS?

Ein Sparkurs und ein weiteres Hilfspaket seien »alternativlos« für Griechenland, sagte Angela Merkel im März 2010. Das verschaffte ihr die zweifelhafte Ehre, ein »Unwort des Jahres« geprägt zu haben. Die Jury fand: »Das Wort suggeriert unangemessen, dass es bei einem Entscheidungsprozess von vornherein keine Alternative und auch keine Notwendigkeit der Diskussion und Argumentation gebe.« Der Begriff machte Karriere und wurde zum Signum der Kanzlerschaft Merkels. Er passt tatsächlich gut, in vielerlei Hinsicht.

»Alternativlos« ist ein Wort, das gern in dramatischen Situationen verwendet wird, in Krisen, wenn es nur einen Ausweg zu geben scheint. Wir leben in solchen Zeiten. Merkel musste die Finanzkrise meistern, hat immer noch mit der Euro-Krise zu tun und sieht sich seit dem Frühjahr 2014 der Ukraine-Krise ausgesetzt. In der Wirtschaftskrise von 2003 nannte Bundeskanzler Gerhard Schröder die Agenda 2010 »alternativlos«.

Merkel regiert seit 2005, zunächst in einer Großen Koalition, dann mit der FDP, dann wieder in einer Großen Koalition. Informell gab es die auch in der Zeit von Schwarz-Gelb, da sich Regierung, SPD und Grüne in den beiden wichtigsten Fragen dieser Zeit einig waren: Euro-Krise und Auslandseinsätze der Bundeswehr. Merkel konnte sich dazu im Parlament auf ganz große Mehrheiten stützen. Während ihrer Kanzlerschaft spielte die Opposition kaum eine Rolle, es gab keine starke Alternative zu ihr, auch nicht persönlich. Die SPD konnte keinen chancenreichen Widersacher etablieren. In der Union hat Merkel ohnehin keine Konkurrenz mehr.

Ihr gelassener Regierungsstil kommt in der Bevölkerung

gut an. Ihre Umfragewerte sind für eine Kanzlerschaft überragend. Auch den meisten Bürgern scheint sie alternativlos zu sein.

Die Jury für das »Unwort des Jahres« merkte an, dieses Wort drohe »die Politikverdrossenheit in der Bevölkerung zu verstärken«. Das klingt einleuchtend, wenn man davon ausgeht, dass die Bürger Diskussion und Argumentation schätzen, dass sie unbedingt Alternativen haben wollen, um auswählen zu können.

Ist das so? Das ist eine der Fragen, denen dieses Buch nachgeht. Deutschland hat eine Kanzlerin, deren Signum »alternativlos« ist, und diese Kanzlerin ist so beliebt, dass man fast von einer Symbiose zwischen ihr und dem Volk sprechen kann. Was sagt das über die Deutschen und ihre Demokratie?

Dieses Buch will Merkels Kanzlerschaft in ihren Eigentümlichkeiten beschreiben, aber auch in den Traditionen, in denen sie steht oder mit denen sie bricht. Es geht hier in erster Linie um Kanzlergeschichte, um Kanzlerdasein. Die Bundeskanzler sind das Zentrum der deutschen Demokratie. Das Grundgesetz spricht ihnen das Recht zu, über die Richtlinien der Politik zu entscheiden. Ob sie das nun tun oder nicht, die Medien richten ihr Augenmerk hauptsächlich auf den Regierungschef. Er steht oben in der Machthierarchie, jedenfalls nominell, und er besitzt die meiste Prominenz. Also erfährt auch die Bevölkerung am meisten über den Kanzler oder die Kanzlerin und verbindet alle Bundespolitik letzten Endes mit ihm oder ihr. Deshalb prägt ein Kanzler die Stimmung eines Landes am stärksten.

Ich möchte mit diesem Buch etwas über diese Beziehung erzählen, Kanzler und Volk, Kanzler und Bevölkerung, Kanzler und Gesellschaft. Diese drei Begriffe sind nicht identisch. Volk wird oft mit dem Adjektiv »deutsch« verknüpft, aber das meine ich hier nicht. Insofern ist Bevölkerung treffender, weil

es üblicherweise die Migranten einschließt, die nicht Deutsche geworden sind. Das Wort Gesellschaft hat viele Bedeutungen, eine ist: der Teil der Bevölkerung, der am politischen Leben teilnimmt, durch Lektüre, durch Debatten, durch Engagement. Ich trenne in diesem Buch nicht scharf zwischen diesen Begriffen, verwende sie als Synonyme. Gemeint ist vor allem Bevölkerung, wobei ausgerechnet dieses Wort das hässlichste der drei ist, und jemandem wie mir, der Schönheit auch in der Sprache sucht, tut das ein bisschen weh. Volk und Gesellschaft gefallen mir unter ästhetischen Gesichtspunkten besser.

Ich stelle jedem Kapitel einen kleinen Blick zurück voran, damit die Unterschiede deutlich werden, die Entwicklungen. Merkel wurde erst 1990 Bundesdeutsche, aber sie hat sich durch die gesamte politische Geschichte gelesen und ihre Schlüsse daraus gezogen. Mit »Geschichte« ist in diesem Buch die Geschichte der Bundesrepublik gemeint, nicht der DDR. Dadurch geht hier nichts verloren, da das politische System der Bundesrepublik den Ostdeutschen übergestülpt wurde. Von der DDR blieb politisch nichts übrig, außer Haltungen und Erwartungen an die Politik in Teilen der Bevölkerung. Wenn das relevant wird, beziehe ich die DDR mit ein.

Dieses Buch ist nicht enzyklopädisch, erzählt nicht die ganze Geschichte. Ich konzentriere mich auf die Aspekte, die mir wichtig sind, und hoffe, dass sie für die ganze Geschichte stehen. Wenn ich »erzählt« schreibe, meine ich das genauso. Es geht hier nicht um eine wissenschaftliche Arbeit, sondern um eine Erzählung aus der Politik. Sie speist sich aus der ständigen Lektüre eines politischen Journalisten, aus Büchern und Texten in den Medien und dem eigenen Erleben. Ich erzähle daher hin und wieder auch von persönlichen Erfahrungen. Ich sage auch meine Meinung. Wahrscheinlich ist erzählender Essay die beste Bezeichnung für dieses Buch.

Dies sind die Schwerpunkte:

Ich gehe der Frage nach, wie eine politische Ära definiert ist und ob wir in einer Ära Merkel leben. Wer eine Ära prägen kann, der hat die Alternativen beiseitegeräumt.

Ich erzähle Geschichte und Gegenwart der politischen Inszenierung von Bundeskanzlern. Dabei geht es vor allem um das Verhältnis von Politikern und Medien.

Ich erzähle Geschichte und Gegenwart der Macht in der Bundesrepublik. Wie haben die Kanzler ihre Macht ausgeübt? Wieviel Macht hatten und haben sie?

Dann folgen zwei Kapitel, die sich mit inhaltlichen Fragen auseinandersetzen. Welche Rolle spielen die Deutschen als Nation in der Welt? Wie haben die Bundeskanzler den Sozialstaat behandelt?

Ich erzähle Geschichte und Gegenwart des politischen Engagements in der Bundesrepublik. Wofür hat sich die Gesellschaft interessiert, eingesetzt? Was hat sich unter Merkel verändert? Wie ist Merkel davon beeinflusst?

Eine lange Erzählung sollte Leitbegriffe haben. Für die Bundesrepublik liegen drei Wörter nahe: Schonung. Kontrolle. Sicherheit. Sie werden sich durch den Text ziehen, und das ist schon ein erster Hinweis darauf, was für ein Volk wir sind und wie unsere Bundeskanzler mit uns umgehen. Vor allem Merkel kann viel mit diesen Begriffen anfangen.

Im Fazit werden die Erzählungen zu einigen Thesen über Angela Merkel und die bundesdeutsche Politik zusammengefasst. Es geht dann vor allem um diese Fragen: Prägt sie eine Ära? Was sind die Mängel des politischen Systems und wie könnten sie behoben werden? Über allem steht die Frage: Kann es sein, dass sich das politische System der Bundesrepublik, dass sich die Haltungen der Bevölkerung auf geradezu ideale Weise mit dieser Bundeskanzlerin verknüpfen? Wobei »ideal« nicht heißt, dass dies ein besonders guter Zustand ist. Es geht dabei um »passend«. Ist nicht Angela Merkel eine Bundes-

kanzlerin, die perfekt zu diesem Land passt und in den Augen der meisten Bürger daher alternativlos ist?

Da ich als Politischer Autor des »SPIEGEL« ständig über Politik schreibe, lässt sich nicht vermeiden, dass der eine oder andere Gedanke, die eine oder andere Episode schon einmal in einem Text von mir aufgetaucht sind. Ich habe versucht, diese Überschneidungen klein zu halten. Nur in drei Fällen habe ich Abschnitte aus Essays nahezu wörtlich übernommen, weil ich fand, dass ich es nicht anders sagen kann. Das betrifft sieben, acht Seiten dieses Textes. Einige Gedanken aus meinem Buch »Angela Merkel – Kanzlerin für alle?« von 2009 finden sich auch in diesem Text, müssen sich hier wiederfinden, da sich die Zeit von vor 2009 heute nicht vollkommen anders darstellt als damals, zum Beispiel das Leben Angela Merkels in der DDR und ihre Schlüsse daraus. Aber seitdem ist viel passiert, zudem hat dieses Buch einen weit umfassenderen Ansatz. Es ist eine komplett neue, komplett andere Erzählung. Für mich wäre sie dann erfolgreich, wenn der Leser am Ende seiner Lektüre mehr davon verstanden hat, wie Politik in der Bundesrepublik funktioniert, vor allem wie die Politik von Angela Merkel funktioniert.

Mein Dank gilt meinen Chefredakteuren beim »SPIEGEL«, die mich meine Arbeit großzügig so machen lassen, wie ich sie machen will. Mein Dank gilt meinen Kollegen, den politischen Journalisten in Berlin, die insgesamt eine sehr gute Arbeit leisten. Aus ihren Texten und aus den Diskussionen mit ihnen lerne ich eine Menge über Politik und Angela Merkel. Einiges davon fließt in dieses Buch ein. Ich danke besonders meiner Assistentin Stefanie Golla, die mich in herausragender Weise bei meiner Arbeit unterstützt hat.



## ÄRA ODER NICHT – WIE EIN KANZLER UNVERGESSLICH WIRD

Angela Merkel ist dreimal zur Bundeskanzlerin gewählt worden. Sie regiert seit neun Jahren, wenn sie diese Legislaturperiode durchhält, werden es zwölf Jahre sein. Mehr ist möglich. Sie ist sechzig, also jung genug für weitere Kanzlerjahre. Wenn sie eines Tages abtritt, werden Journalisten und Historiker die Frage diskutieren, ob es eine Ära Merkel gegeben hat. Man kann die Frage aber auch jetzt schon stellen.

Leben wir in einer Ära Merkel?

Das Wort Ära kommt aus dem Lateinischen. Aes, aeris: Erz. Es meinte auch die Gültigkeitsdauer von Münzen.

Die Frage nach der Ära hat etwas Spielerisches, kann aber helfen, unsere Zeit zu erfassen und zu verstehen, die Politik, die wir erleben, die Gesellschaft, in der wir leben. Sie hilft auch, den Blick darauf zu fokussieren, was diese Kanzlerin mit uns macht und was wir mit dieser Kanzlerin machen. Ob sie zu uns passt oder nicht. Ob sie ihre Zeit, ihr Deutschland begreift und mit einer angemessenen Politik bedient. Es geht dabei auch um Bedeutung. Passiert zur Zeit etwas historisch Bedeutendes in diesem Land? Oder leben wir in einer Episode, die bald vergessen sein wird?

Die Geschichtsforschung, aber auch der Journalismus und die politisch denkenden Bürger neigen dazu, die Vergangenheit zu zerschneiden, sie in handliche Blöcke aufzuteilen, damit sie fassbar wird. Niemand kann dem ungebrochenen Zeitstrahl folgen. Die Historie würde diffus und wäre in ihren Entwicklungen schwer fassbar. Wer die Zeit unterteilt, muss die einzelnen Blöcke benennen, damit sie kenntlich werden,

damit man sich über sie unterrichten und in Gesprächen austauschen kann. Namen müssen her.

Die Klassifikation der politischen Epochen bezieht sich häufig auf die Regierungsform, aber es gibt dazu keine populären Begriffe, die einigermaßen klar einem Zeitstrahl folgen. Wir wissen ungefähr, wann der Absolutismus dominierte, aber was ist dem gefolgt? Die konstitutionelle Monarchie? Aber zu deren Zeit etablierte sich bereits die Demokratie in den Vereinigten Staaten von Amerika. Der Faschismus hatte seine Epoche von 1922 bis 1945, aber der Bolschewismus der Sowjetunion war damals ebenfalls machtvoll, genauso die Demokratie mit den Hauptpfeilern USA und Großbritannien.

Es ist nicht so leicht mit den Einordnungen, nur selten finden sich so treffende Begriffe wie »Kalter Krieg«, der für die Jahre 1948 bis 1989 steht. Es war ein Konflikt, der nahezu die gesamte Welt beherrschte. Fast alle größeren politischen Ereignisse standen unter dem Eindruck des Kalten Krieges. Für einige Völker war damit allerdings auch ein heißer Krieg verbunden, für die Koreaner, für die Vietnamesen, die Kambodschaner, die Angolaner und andere mehr. Sie müssen das Wort Kalter Krieg als zynisch empfinden.

Wie ist es jetzt? Wir würden uns wünschen, in einer Epoche der Demokratie zu leben, aber so ist es allenfalls in der westlichen Welt. Als die Menschen in einigen arabischen Staaten rebellierten und ihre Diktatoren vertrieben oder umbrachten, keimte die Hoffnung, andere Welten würden unserem Vorbild folgen. Aber daraus wurde nichts, und der Demokratieexport nach Afghanistan und in den Irak ist gescheitert. Die neue Supermacht China ist eine Parteidiktatur, Russland ein autokratisches Regime, das von einem Mann dominiert wird, Wladimir Putin. Und die USA verletzen zuletzt zu oft die Menschenrechte und die Regeln des Anstands im Umgang mit befreundeten Staaten, um als Führungsmacht und Vorbild der

Demokratien gelten zu können. Wir leben also ganz sicher nicht in der Epoche der Demokratien. Wir haben für unsere Zeit noch keinen Namen gefunden, der einem globalen Anspruch genügt.

Die politische Zeit lässt sich auch unterteilen, indem man die einzelnen Abschnitte mit den Namen von Herrschern, Staats- oder Regierungschefs tauft. Dies ist eine frühe Form der Personalisierung. Ein Mensch ist die beste aller Erzählungen, eingängig, nahe, verstehbar. Über einen Menschen lassen sich politische Ereignisse und Zeiten gut vermitteln, was auch der Erfolg von Biographien belegt. Der Nachteil der Personalisierung ist, dass sie dazu neigt zu überschätzen, was ein Mensch in seiner Zeit bedeutet und bewegen kann. Es gibt viele Akteure, es gibt Zufälle, es gibt eine Bevölkerung, die sich nicht stark artikuliert, deren Stimmungen aber Einfluss haben auf die Zeit. Dies gilt vor allem für Demokratien, in denen nie einer allein bestimmt. Trotzdem hilft die Personalisierung, um Geschichte verständlich zu erzählen.

Teilt man die Zeit nach Politikern ein, werden die Zeitabschnitte kürzer, die Räume enger, da sie sich auf das Reich des Machthabers beschränken. Bei Politikern spricht man selten von Epochen oder Zeitaltern, weil die Regierungszeit dafür meist nicht lang genug ist. Kaum einer schafft die knapp achtundsechzig Jahre, die Franz Josef, Kaiser von Österreich und König von Ungarn, regiert hatte, als er 1916 starb. Der preußische König Friedrich II. brachte es auf sechsundvierzig Jahre, der deutsche Kaiser Wilhelm II. auf dreißig Jahre. Bei beiden wird der Name manchmal in ein Adjektiv verwandelt. Wir sprechen von der friderizianischen oder der wilhelminischen Ära. Das bedeutet, dass beide ihre Zeit stark geprägt haben, über die Politik hinaus. Es gibt einen wilhelminischen Baustil.

Für demokratische Politiker geht es um noch kleinere Zeitspannen, nicht um Epochen, sondern um Ären. Hätte sich

Friedrich II. Bundestagswahlen stellen müssen, hätte er elf Wahlsiege in Folge gebraucht, um auf seine Regierungszeit zu kommen. Das schafft niemand, zum Glück, da die Demokratie auch vom Wechsel lebt. Spätestens nach zwölf, vierzehn Jahren werden die Bürger und vor allem die Parteifreunde ungeduldig, wünschen ein anderes Gesicht, ein anderes Programm, einen anderen Stil. In den Demokratien sind die Bürger also an kürzere Regierungszeiten gewöhnt, weshalb man auch schneller von einer Ära spricht.

Was ist die Untergrenze? Dafür gibt es keine Definition, aber einen Anhaltspunkt. In den USA darf ein Präsident nur einmal wiedergewählt werden, kommt also höchstens auf acht Jahre in Folge (die zwölf Jahre von Franklin Delano Roosevelt waren eine Ausnahme). Wir sprechen aber von einer »Ära Reagan« oder einer »Ära Clinton«. Deshalb setze ich die Untergrenze ungefähr bei acht Jahren an.

Es geht jedoch nicht nur um Dauer, wenn die Frage zu entscheiden ist, ob eine Ära vorliegt oder nicht. Der preußische König Friedrich Wilhelm III. regierte dreiundvierzig Jahre, von 1797 bis 1840, aber die Deutschen erinnern ihn fast nur noch als den Mann, der mit der schönen, mildtätigen Luise verheiratet war, obwohl in seiner Zeit politisch eine Menge passiert ist, Preußens Untergang und Wiederkehr. Die Erinnerung ist recht launisch.

Wilhelm I. war zunächst zehn Jahre preußischer König und dann siebzehn Jahre zusätzlich deutscher Kaiser, und in seine Zeit fällt die Vereinigung Deutschlands, aber er hat keine Ära geprägt. Das war Bismarck, Wilhelms Kanzler in Preußen und Deutschland. Er hat den Monarchen in den Schatten gestellt.

Eine Merkwürdigkeit ist auch Julius Cäsar. Er ist ein Geschichtsstar geworden, obwohl er als Feldherr in Gallien und Belgien ein Schlächter war, den wir heute vor den Internationalen Strafgerichtshof in Den Haag stellen würden, und ob-

wohl er der Totengräber der römischen Republik war, indem er seine Konsularzeit eigenmächtig verlängerte und damit das Vorbild für seinen Nachfolger Augustus/Octavian abgab, der Rom endgültig in ein Kaiserreich verwandelte. Wir verehren den Antidemokraten Cäsar. Die Erinnerung ist sehr launisch.

Ein anderes Kriterium für die Frage nach einer Ära ist die Bedeutung dessen, was in jener Zeit passiert ist, was der betreffende Politiker geleistet hat. Früher ging es oft um Kriegserfolge. Friedrich II. hat mehrere Kriege angezettelt und Preußen durch seine Siege und sein Glück zu einer europäischen Großmacht aufsteigen lassen. Er hat die Folter abgeschafft, er war ein bisschen Aufklärer und ein Mann der Künste, vor allem aber Krieger, und das zählt am meisten im klassischen Geschichtsverständnis. Seine Kriege haben ihm den Beinamen »der Große« eingetragen.

Napoleon hatte seine Ära, weil er halb Europa erobern konnte und ein relativ liberales Gesetzbuch verbreiten ließ. Bei Adolf Hitler würden wir uns scheuen, von einer Ära zu sprechen, auch wenn er viel tat, was Bedeutung hatte, allerdings in einem negativen Sinn: Nachbarn überfallen, die Polen zum Sklavenvolk machen, einen Vernichtungskrieg gegen die Sowjetunion führen, Millionen Juden umbringen lassen und eine Menge mehr. Im Wort Ära klingt eine verhalten positive Botschaft an, und so gut wie niemand möchte sich nachsagen lassen, er verbinde mit Hitler auch nur den leisesten Gedanken, der zustimmend ausgelegt werden könnte. Deshalb ist es auch nicht gebräuchlich, seinen Namen in ein Adjektiv zu verwandeln. Kaum einer spricht von der hitlerianischen oder hitlerischen Zeit.

Als drittes Kriterium, neben Dauer und Bedeutung, nenne ich Verkörperung. Dieser Begriff macht nur bei demokratischen Politikern Sinn, denn Kaiser, Könige oder Diktatoren können

der Bevölkerung ihren Willen aufzwingen. In der absolutistischen Zeit, in der Friedrich II. regierte, dominierten die Herrscher ihr Land nahezu total. Sie gaben den Ton an. Ein anderer wurde nicht geduldet. Die Kaiser und Könige mussten nichts verkörpern, sie prägten. Es ist also sinnlos zu sagen, dass Friedrich II. oder Ludwig XIV. ihre Zeit verkörperten. Sie waren ihre Zeit. Wer da rausfiel, spielte keine Rolle oder wurde enthauptet.

Erst als die Macht der Herrscher bröckelte, trat neben ihren Willen der Wille des Volkes. Beides musste fortan in Einklang gebracht werden. Wenn das nicht gelang, folgte die Revolution, erfolgreich in Amerika sowie zunächst in Frankreich, nicht erfolgreich in den deutschen Staaten. Auf demokratische Politiker wartet nicht der Aufstand, sondern der nächste Wahltermin. Sie müssen nicht unbedingt ihre Zeit verkörpern, aber es ist hilfreich, um wiedergewählt zu werden. Verkörperung heißt, dass sie politische Vorstellungen und Lebensstil einer größeren Bürgergruppe teilen.

Ist auch Veränderung ein Kriterium für eine politische Ära, wie es für Zeitalter der Kunst gilt, wie Renaissance oder Barock? Veränderung ist dort die Grundlage für den Namen. Die Renaissance brachte eine neue Sicht auf den Menschen, besser gesagt: sie griff die antike Sicht auf und reicherte sie an. In der Zeit der Renaissance sah die Kunst ganz anders aus als zuvor. Wie ist das mit politisch-gesellschaftlichen Veränderungen?

In der friderizianischen Zeit hat sich für die Menschen wenig verändert. Man lebte am Anfang ähnlich wie am Ende. Dazwischen lagen Kriege, aber das war seit Menschengedenken so üblich. In der wilhelminischen Zeit dagegen veränderte sich viel. Als sie 1888 begann, prägte nicht das Auto das Straßenbild, flogen am Himmel nur Vögel, waren die Städte nicht vollständig elektrifiziert, spielte das Telefon kaum eine Rolle. Als

Wilhelm 1918 abdankte, sah die Welt anders aus als zuvor, das Leben war ein anderes geworden. Mit Wilhelm hatte das allerdings wenig zu tun. Der technologische Fortschritt veränderte die Welt.

Es gibt nur wenige Zeiten, in denen sich das Leben so dramatisch verändert. Deshalb soll es kein Kriterium für eine Ära sein. Allerdings sei hier schon angemerkt, dass unsere Zeiten solche Zeiten sind. Smartphones, Internet und soziale Netzwerke gab es schon vor Merkels Kanzlerschaft, aber erst in den letzten Jahren bestimmen sie über unseren Alltag, sind sie auf dem Weg zu einer Totalität, die das Leben komplett ergreift und nahezu alles erneuert.

Für die Geschichte der Bundesrepublik existiert eine grobe Unterteilung in die Nachkriegszeit und die Nachwendezeit. Die Nachkriegszeit endet 1989 mit dem Fall der Mauer. Es schließt sich die Nachwendezeit an, aber es ist unklar, wann sie endet. Nach fünf Jahren? Nach sieben? Sicherlich leben wir jetzt nicht mehr in der Nachwendezeit, aber in welcher dann? Ein Begriff, der oft verwendet wird, heißt Berliner Republik und setzt sich ab von der Bonner Republik. Die begann 1949, als die Bundesrepublik mit der Bundeshauptstadt Bonn gegründet wurde. Aber wann endete sie? Bonn war bis 1999 Regierungs- und Parlamentssitz, doch die Jahre von 1990 bis 1999 können nicht wirklich der Bonner Republik zugerechnet werden, da sie auch über die deutsche Teilung definiert ist. Die gab es da nicht mehr. Dementsprechend ist auch nicht ganz klar, seit wann wir in der Berliner Republik leben, schon seit 1990 oder erst seit 1999? Ich würde sagen, 1990 begann ihre Geburtsphase, die sich dann ein knappes Jahrzehnt lang hinzog.

Geht man mit den oben definierten Kriterien, Dauer, Bedeutung, Verkörperung, die Geschichte der Bundesrepublik durch, kommt man, wenig überraschend, auf drei Ären.

Konrad Adenauer von der CDU hat vierzehn Jahre lang regiert, von 1949 bis 1963. Das reicht für das zeitliche Kriterium einer Ära. Er hat die Bundesrepublik in die westliche Welt geführt und dort etabliert. Das ist nach der Greueln der Nazi-zeit, der totalen Niederlage und dem extremen Ehrverlust eine große, eine historische Tat. In seine Zeit fiel das Wirtschaftswunder, auch weil er mit Wirtschaftsminister Ludwig Erhard die Marktwirtschaft durchsetzte. Und er hat die große Rentenreform verabschieden lassen und damit viele Alte vor der Armut bewahrt. Man kann die Bedeutung von Adenauers Politik nicht überschätzen.

Hat er die junge Bundesrepublik auch verkörpert? Adenauer war dreiundsiebzig Jahre alt und Witwer, als er Kanzler wurde. Wenn er nicht Politik machte, lebte er still und zurückgezogen und pflegte seine Rosen. Einen Aufbruch konnte er nicht verkörpern. Aber etwas anderes: Dem alten Mann lagen Ausschweifungen oder private Eitelkeiten naturgemäß fern, er konzentrierte sich auf seine Arbeit. Das war sicherlich auch eine Zeitströmung. Die Deutschen waren mit dem Wiederaufbau befasst, sie waren nach der großkotzigen, maßlosen Nazizeit zur Bescheidenheit verdammt. Zwar existierte auch eine Unterströmung des wilden Lebens, wie sie Martin Walser in seinem Roman »Ehen in Philippsburg«, 1957 erschienen, beschrieb. Aber die Hauptströmung war Betulichkeit, Fleiß, Zurückhaltung. Zudem passte Adenauer gut, weil er etwas aus der alten Zeit in die neue mitbrachte: Autorität. »Alte Zeit« meint hier die Zeit des Kaiserreichs, die in der Erinnerung vieler Deutscher eine heile Zeit war. Die Autorität im Sinne des Nationalsozialismus war komplett diskreditiert, aber Adenauer war ein Mensch aus der Zeit davor und deshalb in seiner Autorität glaubwürdig und annehmbar. Für ihn wurde das Wort von der »Kanzlerdemokratie« geprägt. Sie ist irgendwo zwischen Monarchie und Demokratie anzusiedeln und verschaffte den Deutschen einen sanften Übergang in die neuen Zeiten.

In vielerlei Hinsicht verkörperte Adenauer sein Land und seine Zeit also ganz gut. Sein Name steht für die erste politische Ära der Bundesrepublik.

Sein Nachfolger Ludwig Erhard regierte von 1963 bis 1966, und er hat nichts Bedeutendes geleistet, jedenfalls nicht als Bundeskanzler. Als sogenannter Vater des Wirtschaftswunders fallen seine Verdienste in die Ära Adenauer, deren Teil er ist.

Die erste Große Koalition von Union und SPD unter Kurt Georg Kiesinger währte drei Jahre, von 1966 bis 1969, viel zu wenig für eine Ära. Kiesinger ist heute nahezu vergessen, als einziger deutscher Kanzler. Es war aber eine bedeutende Zeit, weil damals ein Großteil der Studenten gegen deutsche Verknöcherungen rebellierte. Dem folgte ein Liberalisierungsschub. Die Jahre der Großen Koalition waren daher eine Schlüsselzeit, die anders als eine Ära keine Dauer braucht, in der aber gewichtige Dinge passieren, die ein Land nachhaltig verändern. »Achtundsechzig« hat sich als Name für diese Schlüsselzeit eingebürgert.

Willy Brandt wurde 1969 der erste sozialdemokratische Kanzler. Er regierte fünf Jahre, was auch zu wenig ist für eine Ära. Allerdings hat er Bedeutendes geleistet, vor allem die versöhnende Politik mit der Sowjetunion, Polen, der Tschechoslowakei und der DDR, die sogenannte Ostpolitik. Er griff zudem den Impuls von Achtundsechzig auf und demokratisierte und liberalisierte das Land. Die sozialliberale Koalition stellte die Frauen ihren Männern in den Ehen gleich und befreite Homosexualität von der Strafandrohung. Obwohl Brandt ein melancholischer Mensch war, verkörperte er die Aufbruchsstimmung eines großen Teils der bundesrepublikanischen Gesellschaft.

Von einer Ära würde ich trotzdem nicht sprechen, weil er so kurz regierte. Dadurch konnte er aber zum Mythos werden. Wer lange an der Macht ist, beschädigt am Ende sein eigenes Bild, weil er noch länger an der Macht festhalten will und die Leute seiner überdrüssig werden. Das ist Adenauer passiert und auch Helmut Kohl. Brandt dagegen ließ die Macht fallen, als ein Berater, der sein Vertrauen hatte, als Spion der DDR entlarvt wurde. Nur so konnte er zum Mythos werden. Denn der politische Mythos verträgt nicht viele konkrete Fakten aus der realen Regierungszeit, sondern braucht Platz für die Phantasien und Wünsche der Bürger. Die malen sie dann in ihr Bild von einem Politiker hinein, und so wird das Bild besser als die Realität. Es ist nahezu vergessen, dass Brandt für den »Radikalerlass« verantwortlich war, der Kommunisten vom Staatsdienst ausschloss. Das war überflüssig und vergiftete das Klima der Bundesrepublik. Gleichwohl: Brandt ist ein Mythos, aber es gibt keine Ära Brandt. Mythos und Ära schließen sich meistens aus. So wie bei John F. Kennedy, der ebenfalls zu kurz regierte, um mit größeren Fehlern identifiziert werden zu können.

Helmut Schmidt, SPD, regierte von 1974 bis 1982, acht Jahre lang, womit er die Mindestzeit für eine Ära erfüllt. Hat er etwas Bedeutendes geleistet? Er widerstand dem Terrorismus der RAF bravourös, aber er gestaltete nicht nachhaltig, hinterließ keine bedeutenden Gesetze. Für seine Schneidigkeit hat ihn ein Teil der Bevölkerung geschätzt, aber er wirkte so arrogant, so distanziert, dass er eher über der Gesellschaft stand, als Teil von ihr zu sein. Zudem übersah er, wie sich sein Land und wie sich politische Bedürfnisse in der Folge von Achtundsechzig verändert hatten. In seiner Zeit etablierte sich die Umweltbewegung, mit seiner Nachrüstungspolitik erweckte er die Friedensbewegung zum Leben. Diesen Menschen hatte Schmidt nichts anzubieten, weshalb man nicht sagen kann,

dass er seine Zeit verkörperte. Es wäre daher falsch, von einer »Ära Schmidt« zu reden. Bei ihm zeigt sich die Launenhaftigkeit der politischen Geschichte auf eine ganz eigene Weise. Erst lange nach seiner Regierungszeit begann für ihn eine Ära. Seine kompetenten Belehrungen, sein ruppig-putziges Auftreten, sein unermüdliches Rauchen, sein methusalemisches Alter ließen Schmidt überaus beliebt werden, und damit begründete er eine Ära als Medienstar der Bundesrepublik.

Manchmal werden die Regierungszeiten von Willy Brandt und Helmut Schmidt zur »sozialliberalen Ära« zusammengezogen, aber das ist ein unpräziser Begriff. Die wichtigen Gestaltungen passierten alle im ersten Teil dieser Zeit, und Brandt und Schmidt waren so verschiedene Menschen, so verschiedene Politiker, dass sie eigentlich nur der Mitgliedsausweis der SPD verband.

Helmut Kohl, CDU, war so lange Bundeskanzler wie kein anderer, sechzehn Jahre, von 1982 bis 1998. Für eine Ära reicht das zeitlich allemal. Ihm fiel das Ende der sozialistischen Staaten ohne eigenes Zutun zu, aber er nutzte diese Chance und trieb die deutsche Einheit kraftvoll voran. Kohl machte sich auch um die europäische Einigung verdient. Damit ist er ein bedeutender Kanzler, und es fällt nicht mehr ins Gewicht, dass er von 1982 bis 1989 kaum etwas bewegen konnte und für manche Peinlichkeit sorgte.

Bis 1989 war Kohl einem größeren Teil der Bevölkerung unangenehm, weil er so bieder-tapsig auftrat. Aber nach den Aufwallungen von Achtundsechzig und den Folgen waren viele Bürger froh, dass eine Art von Restauration einsetzte. Kohl hatte sie »politisch-moralische Wende« getauft. Er setzte sie nie so richtig in Politik um, aber er verkörperte sie durch sein Auftreten in gewisser Weise. Nach 1990 war er dann der »Vater der Einheit«. Mehr Verkörperung geht kaum. Das alles addiert sich naturgemäß zu einer Ära Kohl. Daran ändern

auch die illegalen Parteispenden nichts, die nach dem Ende seiner Amtszeit bekannt wurden.

Gerhard Schröder, SPD, schaffte sieben Jahre an der Spitze einer rot-grünen Koalition, bleibt also knapp unter der Mindestdauer. Aber da es so knapp ist, und es ohnehin keine wissenschaftlich anerkannte Grenze gibt, muss das nicht den Ausschluss bedeuten. Wie steht es um die anderen Kriterien?

Bedeutung: Ohne Zweifel stellte die rot-grüne Koalition wichtige Weichen. Sie boxte die Agenda 2010 gegen große Widerstände durch, unter anderem also die Hartz-Gesetze. Schröders Regierung ist zudem der Einstieg in den Atomausstieg gelungen, sie hat den Ausbau der erneuerbaren Energien gefördert und die Bundesrepublik weiter liberalisiert, in erster Linie durch die eingetragenen Lebenspartnerschaften für Homosexuelle. Das sind eine Menge Verdienste.

Verkörperung: Schröder hat sich zunächst als Luxus- und Spaßkanzler präsentiert, mit Zigarre und in teurer Kleidung und mit einem Auftritt bei »Wetten dass ...« Die Medien haben ihm das übelgenommen, weshalb er bald auf Ernsthaftigkeit umschaltete. Nach den etwas dumpfen Jahren mit Helmut Kohl war die Offenheit und Jugendlichkeit Schröders für viele eine Wohltat. Man kann daher sagen, dass er eine wichtige Stimmung seiner Zeit verkörperte.

Trotzdem möchte ich nicht von einer »Ära Schröder« sprechen. Das liegt daran, dass in diesem Fall die Personalisierung, die Fokussierung auf eine Person zu weit ginge. Schröder war natürlich wichtig, er hat die »Agenda 2010« durchgesetzt und wurde dafür heftig attackiert. Aber bei anderen Projekten seiner Regierung ließ er eher die Grünen machen, beim Atomausstieg und der Homo-Ehe zum Beispiel. Dafür steht er nicht. Zudem hatte er einen Vizekanzler, Joschka Fischer, der eine ähnlich starke politische Figur war wie der Bundeskanzler. Für

die Kanzlerschaft Schröders ist daher der Name »rot-grüne Ära« treffender.

Wie ist es bei Angela Merkel? Sie regiert seit neun Jahren, hat also das Kriterium der Dauer erfüllt. Aber ist sie auch eine bedeutende Kanzlerin, und verkörpert sie ihre Zeit?



## DIE INSZENIERUNG – DIE KRAFT DER UNAUFFÄLLIGKEIT

Das ist doch alles nur noch inszeniert, ist ein häufiger Satz über Politik, ein Klischee. Das Problem an Klischees ist, dass sie oft stimmen. Politik ist eine große Inszenierung. Das »noch« kann man allerdings aus dem eingangs zitierten Satz streichen. Politik wird schon lange inszeniert. Allerdings spielt die Inszenierung eine immer größere Rolle, und das liegt an der Verwandlung der Demokratie in eine Mediendemokratie. Als das Fernsehen in den fünfziger Jahren in die Wohnzimmer einzog, verfügte die politische Kommunikation über ein Instrument, das Millionen Menschen Bilder lieferte. Schrift ist ein anstrengendes Medium, man muss diese kargen, öden Buchstaben verarbeiten, in Gedanken und Bilder umsetzen. Bild und Ton machen es leichter zu folgen, machen das Geschehen unterhaltsamer. Die Politiker entdeckten bald die Möglichkeiten dieses Massenmediums, das große Macht gewann, aber auch die Wirkung von Zeitungen und Zeitschriften verstärkte, da sich die Journalisten von Print und Elektronik die Bälle zuwerfen können. Sie greifen gegenseitig ihre Berichterstattung auf, und Zeitungsjournalisten erlangen Prominenz über Talkshows. Die Online-Portale haben aus der Mediendemokratie eine Turbomediendemokratie gemacht.

Politik wird bislang zum allergrößten Teil über die Medien transferiert, und deshalb unterliegt sie deren Gesetzen. Die meisten Journalisten verstehen sich nicht als neutrale Übermittler, sondern als Erzähler und Bewerter des politischen Geschehens. Als sogenannte vierte Gewalt ist es die Aufgabe der Medien, die Politik zu kontrollieren und kritisch zu berichten.

Sie sind dabei natürlich nicht frei von Versuchungen und Irrtümern, auch nicht frei von eigenen Interessen. Und sie wollen den Ereignissen eine Form geben, wollen sie erzählbar machen. Ödnis darf daher nicht sein. Politik wird oft spannender gemacht als sie ist. Die Politiker stellen sich auf die Macht und die Bedürfnisse der Medien ein und betreiben Politik oft so, dass sie damit gut durch die Medien kommen.

Es gibt daher in der Berichterstattung über Politik eine große Unzulänglichkeit. Wenn die Medien berichten, sagen sie meist nicht dazu, dass das, was geschieht, auch für die Medien geschieht, dass sich die Regeln der Politik zu einem großen Teil nach den Regeln der Medien richten. Das geht auch nicht, da die Berichterstattung unangenehm selbstreferentiell wäre, wenn Journalisten ständig über die Arbeit von Journalisten schreiben müssten. Aber es bleibt ein Problem. Die Haltung der meisten Berichte und Reportagen ist in mindestens einer Beziehung zu harmlos: im Umgang mit den eigenen Interessen und Beweggründen.